

Mein Voluntariodienst in Peru

Liebe Leser,

die letzten Wochen waren zum Teil sehr stressig für mich und ich habe viel erlebt. Sie sind für mich aber auch sehr schnell vergangen, weil einfach unglaublich viel los war bei mir. Deshalb kann ich nicht alles erwähnen, sondern möchte nur über das Wichtigste berichten und Konflikte und Problemfelder darstellen, die mich sehr bewegen.

Auf dem Weg zum Zwischenseminar Mitte Oktober nach Arequipa in den Süden Perus bin ich durch kilometerlange Wüste gefahren. Die 17-stündige Fahrt ins 1000km entfernte Arequipa habe ich gut überstanden. Erst sind wir Hunderte von Kilometern an der Küste entlang gefahren, wo es teilweise nichts als einfache Hütten gibt, ohne Strom und ohne fließendes Wasser. Wer diese Strohhütten umgeben von Wüste sieht, versteht auch, warum die Bevölkerung in Peru zum größten Teil in die Städte umsiedelt. In manchen Gegenden gibt es einfach nichts außer Wüste am Meer, ohne Süßwasser. Und doch wohnen dort Menschen. Das letzte Teilstück vom Meer ins Gebirge ging es für mich auf 2300m Höhe hinauf, demnach herrscht in Arequipa ein anderes – besseres – Klima als in Lima. Trockene dünne Luft, heiße Tage und kalte Nächte bestimmen das Geschehen in der zweitgrößten Stadt Perus. Dafür viel weniger Smog, Feinstaub und Wüstensand. Die südliche Hälfte der Voluntarios hat sich getroffen, um über verschiedene Themen zu reden und die ersten Wochen zu reflektieren. Die Voluntarios aus dem Norden hatten ihr Seminar bereits eine Woche zuvor. Wir haben ausführlich über unsere Gastfamilien, Einsatzstellen, Gemeindeleben und Gefühlslagen gesprochen. Die ersten Wochen in Peru waren für jeden von uns anders und so hatten wir eine Menge zu erzählen. Wir haben Vorschläge und Ideen für die kommenden Monate gesammelt, auch für den Fall, dass etwas nicht so rund läuft. Für mich war das Seminar auch wie eine kleine Auszeit zum Nachdenken und Abschalten vom neuen Alltag in Peru.

Zu diesem Alltag gehören viele Dinge, über die ich diesmal berichten möchte.

Zum Beispiel: *la hora peruana*, extreme Gradwanderungen zwischen Arm und Reich, Kriminalität und eingeschränkte Freiheit.

Von der Hand in den Mund

Viele Menschen haben in Peru ihren eigenen kleinen Laden, in dem es einiges zu kaufen gibt. Klopapier, Zahnpasta, Milch und Süßigkeiten kann man dort erwerben, aber auch andere Sachen wie Handyaufladen sind kein Problem. An allen Straßenecken gibt es solche *tiendas*, die man sich wie einen Tante-Emma-Laden in Deutschland vorstellen muss. Die Peruaner kaufen täglich ihre Sachen ein, es werden kaum Großeinkäufe getätigt. Wenn Milch oder Kaffee fehlt, geht man eben schnell ein paar Meter zum nächsten Laden. Frisches Obst, Gemüse und Fleisch dagegen bekommt man auf dem örtlichen Markt (*mercado*). Viele Menschen haben nur begrenzte Mittel zur

Verfügung und sind auf den täglichen Verkauf angewiesen. Oft wissen sie nicht, wie lange ihnen das Geld noch ausreicht. Manche bekommen ihren Lohn wöchentlich bar ausbezahlt, Taxifahrer oder Marktverkäufer wiederum bringen ihren Verdienst täglich nach Hause. Sie sind auf die tägliche Arbeit angewiesen und können oft nicht monatlich vorausplanen. Ein Grund der Armut der Menschen ist die extrem niedrige Wertigkeit der Arbeitszeit. Ein Beispiel: das Haare schneiden beim Friseur hat mich einen einzigen Euro gekostet! Viele arbeiten für den gesetzlichen Minimallohn, der seit August bei 675 Soles (ca. 185 €) liegt. Nächstes Jahr soll dieser zwar nochmal um 75 Soles angehoben werden, damit er monatlich 750 Soles (210 €) erreicht. Aber die Wirklichkeit zeigt, dass eine gewisse Anzahl der Menschen weitaus weniger verdient. Kein Straßenverkäufer kann zum Staat gehen und einen höheren Lohn fordern, wenn er eigentlich illegal arbeitet und keine Einkommenssteuer zahlt. Die Straßenverkäufer oder private Taxifahrer sind völlig unabhängig vom gesetzlichen Minimallohn. Wenn ein Produkt teuer verkauft wird, kauft es keiner mehr. Sie verdienen nur so viel, wie sie jeden Tag einnehmen. Deshalb können viele nicht vorausplanen und beginnen einen Hausbau schlicht und einfach mit dem ersten Stock. Erst wenn das Geld für ein weiteres Stockwerk oder einen Farbanstrich da ist, kann dies verwirklicht werden.

Auf einem großen Markt in Lima gibt es alles zu kaufen. Sämtliche Fälschungen von Markenartikeln sowie Innereien von Tieren gehören zum Alltag. Darm, Niere und Lunge werden gekauft und gegessen, weil es einfach billiger ist als ein saftiges Steak.

Gleichzeitig geben die Menschen aber auch viel Geld für andere Dinge aus. In meinen Augen manchmal zu viel. Einigen ist es lieber, einen möglichst neuen Flachbildschirm oder Markenhandy zu haben, als eine saubere funktionierende Toilette. Einige schauen wohl nur auf Statussymbole. Heute lieber eine fette Party mit warmem Essen, Torte, Wein und Bier – an Morgen denken viele Menschen nicht. Dann wird eben wieder gearbeitet. Und wenn kein Geld vorhanden ist, kann man sich eben nichts mehr kaufen. Oder man leiht sich was von Freunden. *“Préstame 1 Sol!”* heißt es dann (Leih mir einen Sol!). So denken viele Menschen. In Wirklichkeit bekommt man das Geld nicht immer zurück. Besonders in Manthoc fragen mich oft Kinder, ob ich ihnen nichts leihen könnte. Darauf antworte ich aber immer, dass ich nur so viel Geld mitnehme, wie ich brauche. Wenn sich die Kinder Süßigkeiten gekauft haben und dann kein Geld mehr für Mittagessen oder Schulsachen haben, ist es nicht mein Problem, sondern ihres. Wenn Kinder schon Schulden machen, wie sollen sie als Erwachsene lernen, mit Geld richtig umzugehen? Dieses Fehlverhalten würde ich durch Geld leihen eher unterstützen und fördern als es zu verringern. Auch wenn Mitarbeiter nach Geld gefragt werden, geben sie keins. Bei Freunden oder meinem Gastbruder ist dies etwas anderes. Bei ihnen weiß ich, dass ich es wieder zurück bekomme. Und wenn nicht, nehme ich es ihnen auch nicht übel, denn oft kommt es vor, dass ich eingeladen werde von Freunden oder mein Gastbruder die Busfahrt bezahlt. Als ich bei einer Verwandten meiner Gastfamilie zu Gast war, hat sie mir erklärt, dass sie mich einlädt und sie keinen Centimo haben möchte. Essen, Trinken, Unterkunft und Taxifahrt durch den Ort. Sie begründet dies damit, dass sich dies so gehört, auch wenn sie wahrscheinlich weiß, dass ich kein Armer bin. Solange sie Geld hat, lädt sie mich ein, ich habe eben Glück, denn am Tag zuvor habe sie Geld erhalten. Auf die Frage, ob es ihr bis zum Ende des Monats reichen wird, antwortet sie nur: „Jetzt habe ich noch

Geld und ich lade dich gerne ein. Wenn es mir nicht reichen sollte bis zum Ende des Monats, dann habe ich eben nichts mehr. Dann muss ich schauen, wie ich zurechtkomme.“

Geld regiert die Welt

Einzig und allein dieser Satz bringt die aktuelle Situation in Manthoc auf den Punkt. Aus zwei Gründen: zum Einen wurde das Manthoc-Haus in Yerbateros renoviert, zum anderen müssen Mitarbeiter zum Ende des Jahres gehen. Ein Kontrast, der überhaupt nicht sein dürfte.

Es gibt eine Stiftung, die sich *Peruanitos Foundation* nennt. Ihr gehören unter anderem namhafte peruanische Künstler an, die für einige Jahre in den USA waren, bevor sie wieder mit viel Geld nach Peru zurückgekommen sind. Ihr Vermögen möchten sie ihrer eigenen Bevölkerung zugutekommen lassen und für soziale Zwecke spenden. Von einem Tag auf den anderen ist ein Verantwortlicher der Stiftung auf das Manthoc-Haus aufmerksam gemacht worden und prompt entschied sich die Stiftung dafür, dem Haus und den Kindern zu helfen. Das Haus war sehr heruntergekommen und an vielen Ecken fehlte Farbe, Sanitäreanlagen waren marode und in der Küche fehlten Kochutensilien, Elektroschalter waren kaputt. Durch die Unterstützung der Spender konnte alles neu gestrichen und das Haus hergerichtet werden. Die Maler haben ihren Mindestlohn erhalten und die Kinder haben in der *asamblea* entschieden, welche Farbe ihr „neues Haus“ haben sollte.

Das ist ja alles schön und gut, aber mir ist während der Renovation einiges mehr aufgefallen, einige negative Seiten. Normalerweise ist das Haus für und von Kindern gemacht. Ursprünglich war geplant, die Wände neu zu streichen und ein paar Kleinigkeiten zu erneuern. Doch daraus wurde mehr. Das Haus war in den Wochen der Renovation ein völliges Chaos, keiner wusste genau, was am nächsten Tag gestrichen oder erneuert wird. Räume mussten geräumt werden und an einigen Tagen konnten die Kinder nicht einmal zum Mittagessen und zur Hausaufgabenbetreuung kommen, was sie teilweise erst am Tag selbst erfahren haben. Dann sind sie eben ohne Mittagessen wieder nach Hause oder in die Schule gegangen.

Ein normalerweise top-organisiertes Haus verlor seinen Faden. Zum Schluss der Renovation sind die Verantwortlichen der *Peruanitos Foundation* nur noch gekommen, haben gesagt, welche Sache wie bis zu welchem Zeitpunkt verändert werden muss. Eigentlich nicht im Sinne der Kinder, die normalerweise lernen sollen, sich selbst zu organisieren. Hauptsache schnell sollte das Haus in seinem neuen Glanz erstrahlen. An die momentane Situation der Kinder und das Chaos hat in diesem Moment keiner mehr gedacht. Aber kein Mitarbeiter und kein Kind hat sich beschwert, denn schließlich waren alle froh, dass etwas gespendet wird – für ihr Haus. An einem Donnerstagvormittag war die große Einweihung geplant. Und tatsächlich: nach zahlreichen Überstunden konnte die große Feier rechtzeitig stattfinden. Die namhaften peruanischen Künstler erschienen zahlreich und auf der Straße wurde ein großes Zelt aufgebaut und alle Kinder mussten kommen, obwohl sie größtenteils eigentlich in der Schule hätten sein müssen. Denn die Spender sollten sehen, wie viele Kinder sie unterstützt haben. Es wurde groß gefeiert, fotografiert und

gefilmt, es waren Fernsehkanäle am Start. Fotos wurden gestellt und alles musste perfekt sein. Es sollte gezeigt werden, wie sehr die Stars dem Manthoc-Haus geholfen haben.

Aber kann man dies nicht in einem viel kleineren und besseren Rahmen machen? Musste das so groß aufgezogen werden? Einige der Stars waren früher selbst einmal arbeitende Kinder und haben es zu etwas ganz großem gebracht. Sie haben Reden gehalten und den Kindern Mut gemacht für ihr Leben. Jedem Kind wurde eine Bibel geschenkt, Zahnpasta und –bürste sowie Seife. Sie müssten eigentlich wissen, wie den Kindern langfristig geholfen werden kann. Die Räume von Manthoc wurden schön hergerichtet und die Stars haben sie sich schnell angeschaut, im Vorbeifliegen. So haben sie nicht gesehen, dass einige Arbeiten der Handwerker zu schnell und schlecht gemacht wurden. Oberflächlich top, gibt es bei genauerem Hinsehen erhebliche Mängel. Hauptsache die Momentaufnahme des Hauses war beeindruckend, was in ein zwei Monaten passiert kann ja egal sein. Ich habe beim Renovieren mit einem Handwerker gesprochen und ihn gefragt, warum er beispielsweise die Küchenfließen nicht richtig gelegt hat, dass so Wasser in die Fugen eindringen wird. Seine Antwort: das macht er immer so, da passiert nichts. Und heute? Knapp einen Monat später lösen sich schon die ersten Stücke ab. Vielleicht weiß er nicht richtig Bescheid. Was ich aber eher glaube, dass es an seiner Arbeitsweise liegt. Seine Bequemlichkeit und Lustlosigkeit habe ich förmlich gespürt, als ich ihn gesehen habe. Was würde ich machen, wenn mir jemand einen Euro pro Stunde als Lohn bezahlen würde? Da würde ich bestimmt auch keine Lust haben, etwas ordnungsgemäß auszuführen. So eine Einstellung haben in Peru einige Menschen und so kommt es oft vor, dass handwerkliche Arbeiten und Erneuerungen von Bauwerken lieber öfters und schlecht verrichtet werden, als einmal gut. An vielen Ecken fehlt in Peru aber wirklich das Geld. Deshalb können sich es viele nur leisten, eine Sache öfters provisorisch herzurichten als einmal Geld zu investieren. In diesem Fall der *Peruanitos Foundation* trifft dies allerdings nicht zu. Ich bin mal gespannt, was so ein einmaliges Projekt für langfristige Auswirkungen hat. Denn erstaunlich musste ich erfahren, dass das Haus erst im Februar gestrichen wurde und jetzt schon wieder alles renoviert wurde. Aber so ist es eben gewesen: die Reichen kamen, haben gesagt „wir helfen“ und alle Kinder waren froh. Über ein anderes Problem (weiteres Beispiel) hat da keiner gesprochen.

Neben diesem Beispiel der Renovation gibt es nämlich einen großen Gegensatz in Manthoc. Vor kurzem musste ich erschreckend erfahren, dass es Veränderungen geben wird in meiner Einsatzstelle. Zuerst wurde die Hausleiterin Cecilia schwer krank und fällt wohl längere Zeit aus. Deshalb ist Maria nun die neue Chefin des Hauses.

Mindestens genauso schlimm aber ist, dass von allen Mitarbeitern zum Ende des Jahres wohl einige gehen müssen, weil Geld fehlt. Das dürfte ich als Voluntario eigentlich gar nicht wissen, denn nur die Fachkräfte dürfen über so etwas Bescheid wissen. Die schlechten Nachrichten werden nach außen hin verschwiegen und nur mühselig mitgeteilt. Trotzdem habe ich einige Dinge erfahren können, in vertrauensvollen Gesprächen mit Einzelnen. In der Besprechung der Mitarbeiter sei besprochen worden, dass die Voluntarios von all dem nichts erfahren dürften. Erst nach und nach. Das verstehe ich überhaupt nicht. Es geht mich doch genauso an, was mit dem

Haus und den Kindern in Zukunft passieren wird. Vor allem verstehe ich es nicht, wenn mir immer gesagt wird, ich bin ein richtiger Mitarbeiter im Haus, habe einen Vertrag, muss pünktlich kommen und muss einen stressigen Arbeitstag in Kauf nehmen. Dann darf ich aber nicht bei wichtigen internen Besprechungen dabei sein. Da bin ich „nur“ Voluntario und es geht mich nichts an. Da werde ich richtig wütend.

Alleine kann sich das Haus nicht halten und ist deshalb auf Spenden angewiesen. Spenden, mit denen die Versorgungskosten des Hauses, Mitarbeiter und Workshops bezahlt werden. Die meisten kommen wohl aus Europa. Genau kann ich es aber nicht sagen, da selbst die Mitarbeiter es nicht wissen oder es mir verschweigen wollen. Ich frage mich, warum darüber nicht gerne geredet wird. Denn eigentlich ist dies ein sehr wichtiges Thema, es geht schließlich um die Zukunft des Hauses und um die Zukunft der Kinder. Kürzlich habe ich mich mit Glicer über die aktuelle Situation des Hauses unterhalten. Mit ihm kann ich echt gut reden und er hat mir auch einiges über die Vergangenheit des Hauses erzählt. Schließlich ist er schon seit über 11 Jahren Mitarbeiter in Manthoc. Er hat mir einige Missstände aufgezeigt und anhand von Beispielen erklärt.

Kürzlich haben wir 35 Jahre Manthoc gefeiert. Seit 35 Jahren gibt es die Bewegung für arbeitende Kinder und Jugendliche. Nicht nur in Yerbateros, sondern in ganz Peru. Und so sind aus allen Landesteilen Vertreter der Kinder angereist. Dies wurde natürlich gefeiert – im Rathaus von Lima. Einige Verantwortliche haben große Reden gehalten und die Kinder haben über ihr Leben und Aktionen mit Manthoc berichtet, sowie ihre verbesserten Rechte durch die Arbeit von Manthoc. Die Bewegung hat eine sehr lange Tradition und schon sehr viel erreicht, aber dennoch bröckelt es an einigen Stellen. Noch nie war die Situation in Manthoc so schlecht wie heutzutage, sagt Glicer. Früher habe es viel mehr *talleres* gegeben und vieles wäre besser gelaufen. Zum *comedor* sagt er, noch nie seien die Kinder so schlimm während dem Essen gewesen. Auch bei der Hausaufgabenbetreuung läuft einiges anders als früher. Als es noch kein Internet gab, konnte jeder seine Hausaufgaben problemlos mit Büchern und Lexika erledigen, heute braucht man unbedingt das Internet, erklärt mir die Köchin. Ich konnte noch nicht groß an *talleres* teilnehmen, weil es einfach nicht mehr so viele gibt. Wegen fehlendem Geld muss eben vieles gekürzt oder gestrichen werden. Zum Leidwesen der Kinder. Warum das Geld fehlt, kann ich aber nicht beantworten.

Was ich oft vermisse, ist die fehlende Offenheit und Informationsweitergabe einiger Mitarbeiter. Die wöchentliche Reunion sollte normalerweise dazu da sein, aktuelle wichtige Dinge zu besprechen. Zur Zeit findet sie aber kaum statt, alles ist ein Chaos. Manchmal bekomme ich erst am Tag selbst oder noch schlimmer fünf Minuten vorher gesagt, dass ich am Nachmittag alleine mit den Kindern sein werde. Da bekomme ich dann so einen dicken Hals, weil ich genauso das Recht habe, es rechtzeitig zu erfahren.

Damit aber nicht das Bild entsteht, die Renovation sei schuld daran gewesen, muss ich dazu sagen, dass es schon vor der Renovation an einigen Ecken Baustellen in Manthoc gab. Die Renovation war

gut gemeint und in Wirklichkeit hat sie dem Haus natürlich auch einiges gebracht, allerdings wurde in der Ausführung zu wenig kommuniziert und zu viel einfach bestimmt. Die internen Fehler und Schwierigkeiten waren jedoch schon vor der Erneuerung spürbar. Wie es im Januar weitergeht, weiß noch niemand. Die Kinder werden wohl den ganzen Tag in Manthoc sein, da sie ihre Sommerferien bis Ende Februar haben. Geschlossen wird das Haus auf keinen Fall, dafür hat es eine zu lange Tradition. Sicher ist nur, dass es mit weniger Mitarbeitern nicht besser werden kann. Mal schauen, was sich alles bis zum nächsten Rundbrief in Manthoc tut. Ungewisse Zeiten stehen bevor. Hinterher wird man schlauer sein.

La hora peruana

Genau übersetzt heißt *la hora peruana* „die peruanische Uhr“. Viele Peruaner kommen regelmäßig bei Treffen, Verabredungen oder Festen zu spät. Selbst die sonntägliche Messe fängt meistens 20 Minuten später an. Die Unpünktlichkeit hat sich in vielen Köpfen festgesetzt. Das führt zu ständigem Gewarte immer und überall. Die Zuspätkommerei hat hier aber nichts Böses oder Schlimmes zu bedeuten. Die Menschen sind das Warten gewohnt und wenn ein Freund mal eine halbe Stunde zu spät kommt, ist das völlig normal. Auch ich habe mich schon längst an die *hora peruana* gewöhnt und komme öfters etwas später zu Terminen. Selbst wenn es heißt *en punto* (pünktlich) kommen einige zu spät. Die Wartezeit ist aber keine verlorene Zeit, sondern die Menschen unterhalten sich so auf offener Straße über alle möglichen Themen und vertreiben sich so ihre Zeit, haben Spaß miteinander. Oft melden sich die Menschen überhaupt nicht, wenn sie etwas später dran sind. Hinterher wird dies nicht selten damit begründet, dass auf den Straßen viel zu viel Verkehr war und sich so alles verzögert hat. Obwohl eigentlich immer ein totales Verkehrschaos ist, hat niemand was bei dieser Ausrede einzuwenden, sie zieht immer.

Durch die langen Busfahrten in Lima und das ewige Warten an Ampeln und Haltestellen verliert man wirklich viel Zeit in den Bussen und Taxis. Fast jede Ampel ist rot und das Warten dauernd ewig. Vor allem wenn man allein unterwegs ist und keinen Menschen weit und breit kennt. Aber wenn man sich daran gewöhnt hat, kommt man damit auch durchs Leben. Eine Distanz von nur 15-20 km kann in der Hauptverkehrszeit locker eine Stunde oder mehr dauern.

Ein Phänomen für sich ist der *tren electrico* (S-Bahn in Lima). Vor über 20 Jahren war der Baubeginn des saubersten Verkehrsmittel Limas. Doch bis heute hat es noch kein Präsident geschafft, das Schienenfahrzeug in Betrieb zu nehmen. Die Strecke von Villa El Salvador ins Zentrum von Lima ist längst fertig und auch die Bahnhöfe sind funktionstüchtig. Der jetzige Präsident Ollanta Humala hat – wie schon einige Male andere Präsidenten – verlauten lassen, dass der *tren electrico* endlich in Betrieb genommen werde: am 10. Dezember 2011 sollte Großes geschehen. Kein Limeño kann mir aber sagen, warum der Zug bis heute immer noch nicht fährt. Es ist schließlich schon der 15. des zwölften Monats. Ab und zu sieht man einen Testwagen vorbeifahren, mehr nicht. Viele Menschen glauben gar nicht mehr an die Inbetriebnahme des Zuges. Ich bin aber davon überzeugt, dass es eines Tages dazu kommt. Vielleicht schafft es die Regierung, dass ich bis zum August ein einziges Mal mit dem modernsten und schnellsten

Verkehrsmittel Limas von meinem Stadtviertel ins Zentrum fahren kann. In Rekordzeit und ohne Verkehrschaos. Bis dahin gilt: *la hora peruana*.

Neues aus der Partnergemeinde von Bühl: Nuestra Señora de la Esperanza

Wie im letzten Rundbrief versprochen, möchte ich diesmal ein wenig aus der Partnergemeinde von Bühl berichten. Das Stadtviertel Villa María ist zwar nur einen Steinwurf von meinem Zuhause in Villa El Salvador entfernt, aber in den vier Monaten, die ich bereits hier bin, habe ich es nur zwei Mal geschafft, in die Partnergemeinde zu gehen. Dies liegt an meinem sehr vollen Terminkalender. Tagsüber bin ich immer arbeiten, sonntags in meiner eigenen Gemeinde in Villa El Salvador. An freien Tagen wie mittwochs gehe ich meistens ins Internetcafé, um den Kontakt nach Deutschland zu pflegen oder ich mache kleine Ausflüge, um noch bisher unbekanntes aus Lima kennenzulernen. Es ist auch relativ schwierig, spät abends noch alleine aus dem Haus zu kommen, weil sich meine Gastfamilie (wie der Großteil aller Familien) relativ schnell Sorgen macht. Nachts ist es nicht ungefährlich auf Limas Straßen und schnell kann etwas ungeahntes passieren. Dazu aber mehr unter Kriminalität.

Bei den zwei Besuchen in der Partnergemeinde habe ich schon relativ gute Kontakte knüpfen können. Vor allem mit Mirna und Roy. Wie eventuell einige noch nicht wissen, ist Padre Mario seit August in Madrid zum Studieren. Ihn habe ich nicht mehr sehen können, da er schon vor meinem Hinflug nicht mehr vor Ort war. Zur Zeit ist Padre Lucho übergangsweise der Vertreter. Beim ersten Besuch Mitte September habe ich die Briefe des Perukreises endlich an Mirna überreicht. Im Gottesdienst wurde ich in der Partnergemeinde vorgestellt und es wurde groß gefeiert, weil am gleichen Tag *aniversario* (Geburtstag) der Gemeinde war. Bei Abendessen, Tombola und Wein haben die Gemeindemitglieder ihren Spaß gehabt. Mirna hat mir außerdem die Gemeinde gezeigt und das Gesundheitszentrum vorgestellt. Daher kenne ich die Gemeinde nun schon. Zwischen Deutschland und Peru liegen so viele Kilometer und doch verbindet beide etwas. Es sind die Menschen, die Kontakte geknüpft haben und sich untereinander austauschen wollen. In Peru hat die Pfarrei einen sehr großen Stellenwert, da sich die Jugendlichen und Erwachsenen dort oft treffen. Viele Freundschaften kommen durch die Pfarrei zustande. Die Pfarrei ist wie ein Rückzugsort, in dem sich die Menschen treffen können zum Spielen, Singen, Beten oder Feiern. Nach jedem Gottesdienst werden die Menschen und zahlreiche Gegenstände mit Weihwasser gesegnet.

Beim zweiten Besuch Anfang November war ich mit Jonas aus Bühl zusammen in der Partnergemeinde. Ich habe die Verantwortlichen bereits gekannt und wir haben uns sofort unterhalten. So kam es auch dazu, dass wir auf den Kirchturm durften. Die nächtlichen Straßenlaternen über Lima sind wirklich beeindruckend. Ganz so sicher habe ich mich auf den etwas rostigen Leitern beim Hochklettern aber nicht gefühlt. Nach dem Gottesdienst sind wir noch spontan Abendessen gegangen. Bei Pizza und Fußball habe ich mich wie zuhause gefühlt. Obwohl wir unser Essen gerne selbst bezahlt hätten, haben uns Mirna und Roy unbedingt einladen wollen.

Sie ließen uns keine Chance, etwas beizusteuern. Das ist die Mentalität, wie sie viele in Peru haben. Das dies aber auch anders sein kann, zeigt folgender Abschnitt:

Die Kriminalität

Im letzten Rundbrief wollte ich noch schreiben, dass ich von der vielbesagten Kriminalität und Diebstählen in Peru noch nichts gespürt habe. Damals habe ich es dann aber doch gelassen. Heute kann ich sagen: aus gutem Grund. Für mich ist es erschreckend, wie viele Taschendiebe auf Limas Straßen und in Bussen herumlaufen. Seit mir mein Handy im Bus geklaut wurde, bin ich viel vorsichtiger geworden. Ich trage nichts Wertvolles mehr in meinen Hosentaschen, nur noch Kleingeld oder Taschentücher. Alles andere wird in Innentaschen verstaut. Die meisten der Voluntarios haben schon erfahren müssen, wie es sich anfühlt, bestohlen zu werden. Es ist für mich viel mehr die Tatsache, bestohlen zu werden, die schmerzt, als der materielle Verlust. Ich finde es schrecklich, wie selbstverständlich Diebstähle in Peru sind. Ich habe schon viele Leute (nicht nur aus Lima) kennengelernt, ein Handy oder Geldbeutel wurde schon den meisten geklaut. Das passiert eben einfach, sagen viele. Und gerade das macht mich nachdenklich. Warum passiert dies einfach? Warum gibt es so viele Taschendiebe und eine hohe Kriminalitätsrate in Peru? Ein Grund könnte die Armut der Menschen sein. Eventuell wollen sich die Einheimischen bei den weißen Europäern für die vergangene Kolonialzeit rächen. Viele stehlen wohl aus wirklicher Armut heraus. Ohne zu klauen, könnten einige Menschen wohl nicht überleben. Die meisten Diebe aber, so heißt es von Seiten der Peruaner, sind die Menschen, die eigentlich genug zum Leben haben, sich aber durch Stehlen einen besseren Lebensstandard verschaffen wollen. Diese Skrupellosigkeit macht mir zu schaffen. Früher sollen die *rateros* (Taschendiebe) zahlreicher gewesen sein als heutzutage, sagt papito (Opa). Mit steigendem Lebensstandard sinkt wohl die Kriminalitätsrate. Dies lässt sich aber nur erahnen und kann nicht bewiesen werden.

Viel schlimmer als Taschendiebe sind in meinen Augen aber diejenigen, die nachts durch die Straßen ziehen und Menschen einfach ausrauben. Das habe ich schon mit eigenen Augen gesehen. An einer Straßenecke haben Jugendliche einen Betrunkenen ausgeraubt. Weil er sich nicht verteidigen konnte, hatten die Diebe leichtes Spiel. In anderen Fällen werden einfach Handtaschen aufgeschlitzt oder ganz weggerissen. Es gibt viele Methoden, wie man Menschen bestehlen oder ausrauben kann und es geschieht jedes Mal auf andere Art und Weise. Um aber nicht den Eindruck zu bekommen, dass dies alle Peruaner tun, muss ich sagen, dass dies nur Einzelfälle sind. Trotzdem sollte man nachts nicht alleine unterwegs sein, am besten immer in einer Gruppe. Klar könnte ich jeden Nacht alleine auf die Straße gehen, aber der klare Menschenverstand sagt mir etwas anderes. Dennoch fühle ich mich meistens sicher und es gibt keinen Grund zur Beunruhigung, da ich abends so gut wie nie alleine unterwegs bin.

Bei Geburtstagsfeiern tanzen die Menschen lieber bis in den Morgen hinein, um am nächsten Tag sicher heimzukommen. Vor allem bei längeren Wegen ist es besser, länger zu bleiben, als sich mitten in der Nacht seinen Heimweg zu suchen. Dies ist eine Option, mit welcher ich mich

durchaus anfreunden kann. Manchmal fühle ich mich komisch und eingeengt, weil ich abends nicht mehr alleine raus kann. Meine Freiheit wird in diesem Punkt enorm eingeschränkt.

Verschiedene Menschen und Umweltprobleme – anhand einer Taxifahrt

Mit einer Taxifahrt lassen sich Umweltprobleme und die Verschiedenheit der Bevölkerung hervorragend beschreiben. Einige sind richtig unverschämt, andere kümmern sich sehr um das Wohl ihrer Kunden.

Es ist früh morgens und ich möchte mit einem Taxi Richtung Zentrum fahren. Trotz der Hauptverkehrszeit hält sofort das erste leere Taxi. Ich frage nach dem Preis, der in Lima am besten immer vorher ausgemacht wird, damit es zu keiner bösen Überraschung kommen kann. Der Taxifahrer möchte für eine 15-minütige Fahrt 20 Soles haben. Ein Wucherpreis. Ich sage dem Taxifahrer Danke und denke mir meinen Teil dazu. Soll er sich doch einen anderen Deppen suchen. Noch bevor das nächste Taxi hält, ruft mir der Taxifahrer einen anderen Preis aus dem Fenster: 13 Soles. Auf einmal fast die Hälfte billiger? Aber immer noch zu teuer. Was mich viel eher beschäftigt, wieso der Taxifahrer erst so einen unverschämten Preis bestimmt hat. Hat er gedacht, mit dem *Gringo* (weißer Mann) kann ich mein Geld schnell verdoppeln, weil ich die Preise nicht kenne? Oder hat er so viel verlangt, dass er seine beiden Frontscheinwerfer reparieren lassen kann und einen neuen Seitenspiegel montieren kann? Oder möchte er doch lieber seinen Auspuff reparieren? Viele Fragen, keine Antworten. Wenn ich in dieses Taxi eingestiegen wäre, hätte ich mich in eine totale Unsicherheit hineinbegeben und obendrauf noch teuer bezahlt. Solche Fälle gibt es oft: marodes Taxi, komischer Fahrstil, teuer: Ein Risiko. Manche Menschen legen es darauf an, unverschämt zu sein, zu schnell zu fahren und ohne jeden Sicherheitsaspekt.

2 Leute auf dem Beifahrersitz, 4 hinten und 3 oder 4 im Kofferraum. So fahren ziemlich viele Colectivos (Sammeltaxis) täglich während der Rush-Hour umher. Das kleine Schild an der Windschutzscheibe mit dem Fahrziel wird bei jeder Politesse weggerissen, die Menschen im Kofferraum ducken sich. Nochmal Glück gehabt, nichts ist passiert. Denn Colectivos sind verboten und dennoch nutzen Tausende von Menschen täglich dieses Fortbewegungsmittel. Selbst wenn ich zu spät dran bin steige ich in einen (oft schon vollen) Colectivo ein. Im Kofferraum werde ich aber wohl nie mitfahren. Bei 80 km/h auf der *panamericana* ist mir dies zu unsicher. Solche Colectivos fahren auf einigen festen Routen und verlangen ungefähr den doppelten Fahrpreis wie im Bus. Dafür hat man einen Sitzplatz sicher und man ist schneller am Ziel. Während der Fahrt schaue ich aus dem Fenster und sehe Häuser, Häuser und Häuser. Einige sehen aus, als würden sie bald zusammenfallen, andere haben immerhin einen Farbanstrich. Ich bin gerade mitten auf der 4-spurigen Panamericana (Autobahn durch ganz Südamerika), sehe schwarze Rußwolken aus Lastwagen, Kombis und Taxis. Ich stehe im Stau und es riecht nur nach Abgasen. Vierspurige Straße und Stau. Der Grund: mal wieder ein LKW liegengeblieben, er muss seinen Reifen mitten auf der Spur wechseln. Langsam kommen wir voran und ich sehe einen anderen LKW mit Wassertank. Zum Glück kommen wir nur langsam voran, damit der Kombi neben uns seine Rußwolke nicht ins offene Fenster des Taxis bläst. Tatsächlich sind wir schon in einer besseren

Gegend von Lima. An den Häusern stehen Sicherheitsmänner und es gibt Stacheldrahtzäune. Der Lastwagen bewässert gerade einen Grünstreifen in der Straßenmitte, damit nicht alles Wüste wird. Die Fensterscheiben der großen Banken-Hochhäuser glitzern vor Sauberkeit, 3 Minuten später sehe ich wieder Rauchwolken. Diesmal wurde der Müll entlang der Panamericana angezündet. Warum wird der Müll angezündet, frage ich mich. Schnell wird mir klar, dass es nicht genügend Kapazitäten gibt. Vor uns ein Müllfahrzeug. Es kann den Müll nicht mehr mitnehmen, da es selbst schon so voll beladen ist, dass ein Teil beim Fahren wieder herunterfällt. Mitten auf die Autobahn.

Anderes Taxi, anderes Beispiel. Der Fahrer ist jung und nett. Auf dem Weg nach Barranco fährt er mit seinem mittelmäßigen Taxi nicht zu riskant, trödeln aber auch nicht. Wir unterhalten uns und der Taxifahrer interessiert sich für mich und mein Land. So macht es mir auch nichts aus, dass die Ampeln alle rot sind und wir ewig warten müssen. Fast am Ziel angelangt, finden wir die gesuchte Seitenstraße einfach nicht. Denn für uns beide ist die Straße eine bisher unbekannte. Doch das macht dem Taxifahrer überhaupt nichts aus. Er sagt mir, er lässt mich erst aus dem Taxi aussteigen, wenn wir die gesuchte Hausnummer gefunden haben. Wegen dem Verkehr und den vielen Einbahnstraßen dauert die Suche ziemlich lang. Umso erstaunlicher finde ich es, dass er sich die Zeit für mich nimmt. Andere Taxifahrer hätten bestimmt schon gesagt, wenn ich jetzt nicht aussteigen würde, verlange er mehr. Aber dieser Taxifahrer wird mir wohl immer in Erinnerung bleiben. Ihm war es wichtig, dass ich gut und sicher ankomme. Das kleine Trinkgeld für seine Mühe wollte er zuerst nicht annehmen. Er meinte, so etwas sei völlig normal.

25 Jahre Peru-Partnerschaft – ein Jubiläum

Da mein Rundbrief schon aus allen Nähten platzt, möchte ich auf die Rundbriefe der 13 anderen Voluntarios verweisen, die hoffentlich alle über den Besuch des Erzbischofs Robert Zollitsch aus Freiburg und seine Delegation berichten. Alternativ gibt es auch Fotos und Berichte auf der Homepage der Erzdiözese Freiburg oder auf der Seite des Erzbischofs und der deutschen Bischofskonferenz.

- http://erzbistum-freiburg.de/html/aktuell/aktuell_u.html?&artikel=14620
- <http://blog.dbk.de/?p=925>

Parrillada und Pollada

In diesem Rundbrief dreht sich sehr viel um das Thema Geld. Eigentlich habe ich schon zu viel über dieses Thema geschrieben. Oder vielleicht doch nicht? Mit Geld werde ich jeden Tag konfrontiert. Einige Menschen betteln täglich, andere wollen mir unbedingt ihr Produkt andrehen. In allen möglichen Situationen versuchen Menschen, Geld zu verdienen. *Parrillada* und *Pollada* sind weitere Möglichkeiten Geld zu verdienen, die hier sehr häufig praktiziert werden.

Unter einer *Parrillada* müsst ihr euch ein Grillfest vorstellen. Die Menschen bringen aber nicht ihr eigenes Fleisch mit, sondern es gibt immer einen Veranstalter. Beispielsweise Manthoc oder die Pfarrei. Das Ziel ist, Geld einzunehmen, um es für einen Zweck wieder ausgeben zu können.

Meistens essen die Menschen die Grillteller nicht vor Ort, sondern nehmen ihn in Plastiktüten eingepackt mit nach Hause für die Familie. Ein Grillteller besteht aus einer Kartoffel, einem Stück Grillfleisch, kleingeschnittenem Salat und Ají (scharfe Soße). Manthoc hat die *Parrillada* veranstaltet, um mit dem Geld nächstes Jahr einen Ausflug mit den ganzen Familien der Kinder machen zu können. Dann müssen die Familien den Ausflug nicht mehr bezahlen, was sich einige nicht leisten könnten. Eine Woche vor einer Parrillada haben die Kinder Grill-Tickets bekommen, die sie zu einem festgelegten Preis an Verwandte, Freunde oder die eigene Familie verkaufen mussten. Im Endeffekt kommt das Geld aus der eigenen Tasche oder die Verwandten unterstützen einen. So wird meistens sicher gestellt, dass die vorbereiteten Grillteller auch alle unter die Leute kommen. Das eingenommene Geld sollte jedes Kind am Tag selber mitbringen.

Eine Pollada wird aus dem gleichen Grund veranstaltet, wie eine Parrillada. Der einzige Unterschied ist das Fleisch. Auf jeden Teller kommt $\frac{1}{4}$ *de pollo*. Das *pollo* (Hühnchen) wird erst in eine würzige Soße eingelegt, danach wird es in einer riesigen Pfanne in Fett frittiert. Mir schmeckt so etwas hervorragend.

Sonstiges

Die Jugendlichen in meinem Stadtviertel spielen sehr viel Fußball. Was mich aber daran stört, ist das Spiel um Geld. Nicht ein einziges Mal können wir ohne einen Einsatz spielen. Obwohl einige Menschen nicht viel besitzen, tun sie dies. Auf die Frage, warum immer um Geld gespielt werden muss, antworten mir die Jugendlichen: „Ohne Geld strengt sich keiner an“. Dementsprechend rau wird gespielt.

Nun habt ihr es endlich geschafft, meinen zweiten Rundbrief zu Ende zu lesen. Er war wieder einmal sehr lang, aber es gibt einfach so viel zu berichten. Ich habe hauptsächlich Missstände aufgezeigt, in Wirklichkeit fühle ich mich immer noch sehr wohl unter den Menschen. Meine Familie ist weiterhin sehr offenherzig und ich habe zahlreiche Freunde.

Euch wünsche ich Frohe Weihnachten und einen guten Rutsch ins neue Jahr!

Euer Christoph

P.S.: Fotos im Anhang



Auf der Fahrt von Lima nach Arequipa: Wüste



Voluntarios mit Erzbischof Zollitsch in der Deutschen Gemeinde in Miraflores/Lima



Fest nach der Haus-Renovation in Yerbateros



Frische Außenfassade vom Manthoc-Haus



35 Jahre Manthoc, gefeiert im Rathaus von Lima



Mirna, Jonas, ich und Padre Lucho in der Partnergemeinde